

Mathias Korte

Stufe Q 2

Thema Nummer: IV

„[...] das Wissen macht uns weder besser, noch glücklicher.“

(Kleist in einem Brief an Adolphine von Werdeck, 28./29. Juli 1801. In: Werke und Briefe, hg. v. Helmut Sembdner, Bd. II. Carl Hanser Verlag, München 1984, S. 679. Auch online verfügbar: http://www.kleist-digital.de/brief?id=letters/b_050.xml)

Wissen – ein Segen für die Menschheit?

Wieso verhungern Menschen, obwohl es genug Nahrung auf der Erde geben könnte? Wieso rackern wir uns ein Leben lang ab, wenn uns – wie man sagt - Geld nicht glücklich macht? Wieso scheint wissenschaftlicher Fortschritt unsere Welt nicht besser zu machen? Heinrich von Kleist fasste solche Gefühle und Fragestellungen des modernen Menschen vor rund 200 Jahren wie folgt zusammen: „Das Wissen macht uns weder besser, noch glücklicher.“

Doch was meint er damit genau? Im Allgemeinen wird Wissen verstanden als die Gesamtheit der Kenntnisse und Fähigkeiten, die Menschen zur Lösung von Problemen einsetzen können. Insbesondere in der letzten Zeit wird seitens der Politik immer wieder herausgestellt, wie wichtig es für unsere Gesellschaft ist, dass jungen Menschen umfangreiches Wissen vermittelt wird und dass sich jedermann durch lebenslanges Lernen ständig fortbildet, um sein Wissen zu erhalten und zu erweitern. Der Zugriff auf den kollektiven Wissensstand ist heutzutage über das Internet weiten Teilen der Weltbevölkerung möglich. Wenn Kleist sagt, dass uns dieses Wissen nicht besser macht, bezieht er diesen Komparativ nicht auf die fachliche, sondern auf die moralische Ebene. In rein fachlicher Hinsicht kann die Anwendung von Wissen regelmäßig zu einer besseren Aufgabenerfüllung führen. Beispielsweise wird man im Schreiben von Texten zweifellos besser, wenn man über adäquates Rechtschreib- und Grammatikwissen verfügt. In moralischer Hinsicht hingegen führen zunehmendes Wissen und Fortschritt nicht zwangsweise zu Verbesserungen. Als Beleg hierfür mag herangezogen werden, dass es nach bahnbrechenden Erfindungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts (wie z.B. des Kunstdüngers und des Penicillins) zeitnah zu humanitären Katastrophen wie Holocaust und 2. Weltkrieg kommen konnte. Dass das Wissen eine positive Auswirkung auf das menschliche Glück hat, stellt Kleist ebenso in Abrede. Hierbei lässt er offen, ob er hiermit das individuelle Glück des Einzelnen oder das Kollektive Glück der Gemeinschaft meint. Anscheinend stellt er eine Verbindung zwischen zunehmendem Wissen und zunehmendem Glück insgesamt in Frage.

Um zu verstehen, was uns moralisch besser macht, muss zunächst ein Verständnis über den Begriff Moral geschaffen werden. Nach Charles Darwin's Evolutionstheorie passen sich alle Arten durch Mutation und Selektion so effektiv wie möglich an ihren Lebensraum an. Dies gilt auch für die Entwicklung des Menschen. Für ihn war es in den Ursprüngen der Menschheit extrem wichtig, eine Art von „Rudel“-Sinn“ oder Gemein Sinn zu entwickeln, um möglichen Gefahren zu trotzen und effektiv Nahrungssuche zu betreiben. Für den Fortbestand der eigenen DNA und der Art insgesamt war es dabei aber auch wichtig, sich nicht sinnlos für andere aufzuopfern. Die

Kombination von Gemeinsinn und (berechtigtem) Eigeninteresse sicherte die Entwicklung und den Fortbestand der Menschheit. Mitgefühl und Empathie werden dabei regelmäßig gegen Risiken und Eigeninteressen abgewogen. Diese elementaren Bausteine, verbunden mit religiöser und kultureller Prägung entwickelten sich über Jahrtausende hinweg zu dem moralischen Verständnis des modernen Menschen. Wissen, im Sinne von Kenntnissen und Fähigkeiten, kann auf diese moralische Konditionierung des Menschen meines Erachtens keinen wesentlichen Einfluss haben.

Die Menschheit hat in jüngster Vergangenheit Fähigkeiten entwickelt, die Produktion von Nahrungsmitteln deutlich erhöhen zu können (z.B. durch Gentechnik, Pflanzenschutzmittel etc.). Die gesellschaftliche Diskussion über die großflächige Anwendung dieser Techniken hält noch an. Sofern von diesem Wissen Gebrauch gemacht würde, könnte die Bekämpfung des Hungers in der Welt technisch sicherlich leichter bewerkstelligt werden. Das Wissen schafft diesbezüglich Möglichkeiten, die Welt „besser“ zu machen. Aber dieses Wissen allein würde den Menschen noch nicht moralisch dazu veranlassen, es auch zum Wohle anderer einzusetzen. Hierfür müssten zusätzlich Werte wie Mitgefühl und Empathie als Grundlage oder Auslöser vorhanden sein. Allein die Effektivität und Effizienz möglicher Spenden zu erhöhen würde die Spender nicht moralischer handeln lassen.

Nach Kant bedarf es der Vernunft für ein moralisches Handeln. Das heißt, die Fähigkeit zum menschlichen Denken einschließlich der Orientierung an Werten ist hierfür ausschlaggebend. Wissen und Vernunft sind somit nicht identisch. Nach Kant muss ein jeder die Folgen seines Handelns kennen und in der Lage sein, die Verallgemeinerung des eigenen Handelns in Form von Naturgesetzen zu simulieren. Hierfür bedarf es keines besonderen Wissens. Vernunft und Empathie sollten ausreichen. Meines Erachtens hat Kleist recht mit seiner Aussage, dass das Wissen den Menschen nicht moralisch *besser* macht. Schließlich hat das Wissen allein keine unmittelbaren Auswirkungen auf Werte wie Mitgefühl und Empathie.

Mittelbar kann das menschliche Handeln hinsichtlich moralischer Aspekte aber womöglich doch durch Wissen verändert werden. Ich denke hier an Fälle, bei denen das Wissen über mögliche strafbare Aspekte zu Handlungen führt, die nicht wirklich auf Moral basieren, sondern vornehmlich durch Angst vor rechtlichen Konsequenzen ausgelöst werden. Ich erinnere mich an eine Situation, wo ich als 7-jähriger Junge versehentlich einen Kratzer an ein fremdes Auto gemacht habe und hatte anschließend ein schlechtes Gewissen. Vor kurzem hat sich das gleiche beim Einparken wiederholt. Jetzt waren meine ersten Gedanken: Sieht man den Kratzer? Muss ich die Polizei rufen? Wird mir mein Führerschein in der Probezeit weggenommen? Die notwendigen nächsten Schritte, wie zum Beispiel die Information des Halters des beschädigten Fahrzeugs, wurden mir in diesem Moment weniger durch meine Moralvorstellungen vorgegeben, als durch das in der Fahrschule erworbene Wissen über mögliche Konsequenzen von „Fahrerflucht“. Somit kann anwendbares Wissen moralische Aspekte ersetzen. Trotzdem werden Menschen mit einem umfangreichen Wissen nicht zu Wölfen, die – nach Thomas Hobbes - einander an die Gurgel springen. Schließlich wird ihre Moral häufig gerade durch Angst vor einer Strafe abgelöst und somit ausgeglichen. Auch religiöse Vorgaben oder Gebote können hierbei von Bedeutung sein. Auch Kant sieht zufällig moralisches Handeln aus Eigennutz als weniger moralisch an, als der Moral unmittelbar verpflichtetes Handeln.

Meiner Ansicht nach hilft die Bedürfnis-Pyramide von Maslow zu verstehen, was den Menschen glücklich macht und inwieweit Wissen dazu beitragen kann. Die

körperlichen Grundbedürfnisse des Menschen wie Nahrung und Schlaf werden vom Wissen eigentlich nur dahingehend beeinträchtigt, dass man zum Verdienst seines Lebensunterhaltes eine Tätigkeit ausüben muss, für die ein entsprechendes Wissen Voraussetzung ist. Für die Befriedigung sozialer Bedürfnisse reichen häufig die im Menschen angelegten sozialen Fähigkeiten wie beispielweise Bereitschaft zum Zuhören und Empathie aus. Fachliches Wissen hilft einem nicht zwangsweise dabei diese Bedürfnisse zu stillen.

Anders sieht es schon mit dem Bedürfnis nach Sicherheit aus. Der Mensch wurde durch die Evolution darauf ausgerichtet, sein Gehirn einzusetzen, um seine Umwelt zu verstehen und ständig Sicherheits-Szenarien zu simulieren. Dafür braucht man natürlich Wissen. Bei meinem unter Demenz leidendem Großvater fiel mir auf, dass es ihm extrem schwer fiel, den Abriss eines Nachbarhauses zu verarbeiten. Ihm fehlte aufgrund seines nachlassenden Erinnerungsvermögens ständig das Hintergrundwissen der Gründe für den Abriss des seit langem leer stehenden und baufälligen Hauses. Mangelndes Wissen verursachte hier deutliche Unsicherheit.

Beim Ausleben des Geltungsbedürfnisses kann einem Wissen eine gewisse Grundlage bieten. Indem man selber über mehr Wissen verfügt als andere, hat man womöglich größere Chancen, sich im beruflichen oder sportlichen Wettbewerb durchzusetzen und Erfolgserlebnisse zu haben. An der Spitze der Bedürfnisse steht nach Maslow die Selbstverwirklichung. Dies kann natürlich für jeden etwas anderes bedeuten. Für mich gehörten Neugierde und Interessenbefriedigung unbedingt dazu. Menschen lernen doch nicht nur, weil sie zum Beispiel durch die Schulpflicht oder durch die Notwendigkeit Geld zu verdienen dazu gezwungen werden. Kleine Kinder neigen dazu, sich alle neuen Gegenstände in ihrer Umgebung erst einmal in den Mund zu stecken und mit der Zunge abzutasten. Diese Neugier hat ihren Grund in der Evolution und treibt den Menschen dazu an, den Dingen auf den Grund zu gehen. Lebewesen, die ihre Umgebung verstehen, haben Überlebensvorteile. Dafür bedarf es natürlich keines langweiligen Faktenwissens, sondern der Möglichkeit, Wahrnehmungen mit vorhandenem Wissen zu kombinieren, Verknüpfungen zu erstellen und Hintergründe zu verstehen, beziehungsweise aus schon verstandenen Hintergründen Einzelfälle zu erklären. Diese Prozesse nennt man auch Induktion und Deduktion. Gerade diese Fähigkeit des Verknüpfens, Abwägens und Argumentierens sah schon Platon als besonders wichtig an und setzte die entsprechende Lehre, die Dialektik, auf den Lehrplan der Herrscher seines Wunschstaates.

Meiner Ansicht nach habe ich somit zumindest partiell nachgewiesen, dass das menschliche Gehirn, einem Motor gleich, von Zeit zu Zeit gefordert sein will und Informationen verarbeiten muss, damit es nicht rostet. Wissen stützt das Selbstbewusstsein eines Menschen und trägt somit zum Glück bei. Ein Mangel an neuem Wissen führt zu Langeweile. Mangelndes Wissen kann zu Unsicherheit führen. Beides resultiert in Unzufriedenheit.

Alles in allem stimme ich Kleist dahingehend zu, dass das Wissen allein die Menschheit insgesamt weder moralisch besser, noch glücklicher macht. Auch wenn zunehmendes Wissen grundsätzlich Möglichkeiten zur Verbesserung der Lebenssituation von Menschen eröffnen kann, wird hierdurch kein moralisches Handeln ausgelöst. Hierfür halte ich ein im Menschen verankertes Wertegerüst für notwendig. Es liegt immer in der Entscheidung des Menschen, ob und inwieweit er dieses Gerüst im Einzelfall anwenden möchte. Selbst eine humanistische Bildung oder eine religiöse Überzeugung bedeuten

nicht, dass der Mensch in jeder Situation moralisch handelt. Er wird ständig in der Versuchung stehen, seine Eigeninteressen übermäßig zu bewerten. Moralisch besseres Handeln kann kollektives Unglück anderer vermeiden oder zumindest reduzieren. Beim moralisch Handelnden kann durch sein Tun auch ein Gefühl von Glück hervorgerufen werden. Was Glück bedeutet wird letztlich von jedem Menschen individuell eingeschätzt.

Ich halte Wissen und Fortschritt als unabdingbar für die weitere Entwicklung der Menschheit und zur Bewältigung der Herausforderungen aus der stetig steigenden Weltbevölkerung und der daraus resultierenden Probleme. Für mich persönlich sehe ich den individuellen Wissenserwerb als positive Herausforderung an und als Mittel zur Befriedigung von Neugierde und Kampf gegen Langeweile. Letztendlich muss ein jeder für sich selbst entscheiden, inwieweit er bereit ist, die Welt in der wir leben zu verstehen. Der Erwerb von Wissen gehört aber dazu.